

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Samstag.

(1826. N<sup>o</sup> 63.)

27. Mai.

## S ä n g e r m a c h t.

Was rafft mich aus dem irdischen Wahn,  
Was flügel mich mächtig zum Stern hinan?  
Das ist des Sängers hohes Lied,  
Der ernst dort über die Fluren zieht.

Was füllt mir mit Wonne das bebende Herz,  
Was zaubert in Freude den brennenden Schmerz?  
Das ist des Sängers heiteres Lied,  
Der betend am blumigen Hügel kniet.

Was ballt mir die Fäuste, was schwellt mir den Muth,  
Als stünd' ich mitten in Kampfesgluth?  
Das ist des Sängers gewaltiges Lied,  
Der innig von Kämpfen des Vaterlands glüht.

Was lockt mir die Thrän' in den trüberen Blick,  
Was reißt von der Lust mich zum Schmerze zurück?  
Das ist des Sängers verhallendes Lied  
Der eben vom kühlgigen Thale schied.

O Sänger, o Sänger, entweiche mir nicht,  
O laß mich es fassen dein himmlisches Licht,  
Und singe mir immerdar Freud und Schmerz,  
Und Kampflust und Wehmuth ins pochende Herz!  
Karl Egon Ebert.

## Lebensbilder aus Paris.

(Fortsetzung von No. 62.)

Indem ich den weiten Weg bedenke, welchen ich vor mir habe, begeb' ich mich auf einen Platz, wo Lohnkutscher stehen. Ich will den Schlag desie- nigen öffnen, welcher an der Spitze der langen Reihe steht; allein eine Hand, schneller als meine, hat sich bereits der Schnalle bemächtigt, meinen Arm gefaßt und mich hineingehoben. Der Schlag klappt zu, der Kutscher schwingt die Peitsche und der Wagen — weicht nicht von der Stelle. Ich forsche nach der Ursache, sehe rechts hinaus; bemerke die dienstfertige Hand, die sich mir, mit

treuer Anhänglichkeit, durch das offene Wagenfen- ster nachschlich, und verstehe die Bitte um eine Be- lohnung für den geleisteten Dienst, welche sich zwar nicht in Worten, aber doch in Mienen mit einer so eigenen Art von Zutrauen ausdrückt, daß sie nicht zu verkennen ist. Ohne Widerrede zahl' ich denn die pflichtschuldige Beisteuer des guten Wil- lens und der Kutscher, kaum, daß er einen „Schö- nen Dank, Euer Gnaden“ vernommen, fährt so sink ab, als ob ihn das gebieterische „Fahr zu!“ in Bewegung setzte. —

Ich halte vor dem Hause eines angesehenen Mannes, an den ich Empfehlungsschreiben mit habe, will aussteigen, sehe zu meiner nicht geringen Ver- wunderung den Schlag von selbst aufsteigen und komme aber eben so schnell davon zurück, indem ich eine alte Frau bemerke, welche mir bei meiner An- kunft denselben Dienst erweist, den man mir bei meiner Abfahrt erwiesen hatte. Ich bedenke die Gu- te gleich großmüthig. Mein Aufenthalt in dem Hau- se dürfte länger seyn, ich entlasse daher den Ku- tsher. Nach verrichtetem Geschäfte kehrt' ich zu Fuße nach meinem Hotel zurück. Die Straße du Boulevard Montmartre durchschneidend, wähl' ich eine Stelle, die doch etwas trockener ausfah, als der übrige Theil des Pflasters; da verfolgen mich mit einemmale zwei Kinder und halten mich mit der Bitte, nur etwas für „den kleinen Straßenkeh- rer“, auf. Ein drittes läuft vor mir her, bemüht sich, die Straße noch säuberer zu machen und be- geht dabei die Ungeschicklichkeit, mich so geschickt mit Roth zu verbrämen, daß ich es erst merke, als es zu spät ist.

Etwas Eglust treibt mich in den Laden eines Restaurateurs. Allem Scheine nach war die Wirth- schaft erst im Aufkommen und die Bedienung eben

darum höchst aufmerksam und geziemend. Die Gerichte, die man erhält, haben noch ihre alten Namen und die Weine, die man allda findet, noch den Geschmack des Gewächses nicht verloren; mit einem Worte, dieser Traiteur ist eine außerordentliche Erscheinung; die Preise, die er macht, erlauben es auch, bei dem gesegnetesten Appetit und bei den mäßigsten Mitteln, Erquickung an seiner Kredenz zu suchen. Kaum sit' ich an dem Tische, da kommt ein altes Weib mit einer Mandoline, die ihr an einem schmutzigen Bande quer über die Schulter herabhängt. Mit einer ziemlich langweiligen Romanze quält sie meine Ohren auf eine Weise, die mich zum herzlichsten Gelächter zwingt. Aber was hilft es? Sie läßt sich dadurch in ihrem Ernste nicht stören; setzt ihren Gesang mit einer unerträglichen Ausdauer fort und hält mir zum Beschluß einen Teller hin, auf den ich ihr ein Silberstück werfe, welches sie mir mit zehn Höflichkeiten à l'italienne, mit einem Kompliment à la française, und mit einem spanischen Ariettchen, das sie jedoch die Ungeduld meiner Tischgenossen nicht vollenden läßt, zu vergüten sucht.

Der Zufall führt mich zum Gymnase dramatique; ich entschlief mich, hineinzugehen: Perlet spielt mit und das Gute, was ich von diesem Schauspieler gehört, ließ mich die allerbeste Meinung von ihm fassen. Ich dränge mich an die Kassa, um eine Eintrittskarte zu erhalten; da hält mich Jemand auf, hält mir ein Billet vor und macht, als ob er mir einen Gefallen erweise, indem er, es mir um den bestimmten Preis überläßt. Ich nehm' es an und zahl' es um ein viertel theurer, als ich sollte. Kaum komm' ich zu den ersten Sitzen, als mich die Logenmeisterin, nachdem sie wechselweise mein Billet und mich ansieht, versichert, daß vorn hinaus kein Platz mehr sei; wirklich öffnet sie mir einen Sitz, auf welchen ich mich nicht ohne die Gefahr zu ersticken, setzen kann. Wie billig, weigere ich mich, ihn zu nehmen; da meint sie denn, daß sie noch einen Platz in der Mitte für eine von ihren Verwandten aufgehoben hätte, daß sie mir aber damit, wenn ich es eben wollte, gerne ein Opfer bringe. — „Ein Opfer?“ Ei, ein so moralisches Wort, daß der moralische Mensch ihm unmöglich seine Anerkennung versagen kann! Ich bezeuge dieselbe dadurch, daß ich den Großmütigen spiele und mir denke: „Gott sei Dank! diese Beisteuer — und heute keine mehr.“ — Aber fehl' geschossen! — (Fortsetzung folgt.)

Aphorismen  
über Literatur unserer Tage.

Goethes Wahlverwandtschaften sind ein im höchsten, christlichen Sinn gedichtetes Werk, das alle Anforderungen der Sittlichkeit befriedigt. Das Natürliche siegt, denn Ottilie und Eduard, die von der Natur für einander geschaffen, im innigsten wahlverwandtschaftlichen Bezug auf einander stehen, müssen zu Grunde gehn, weil sie durch die Forderung der Sittlichkeit von einander getrennt sind, und Ottilie nimmt sich im festen Entschlusse selbst das Leben; nicht aus Schmerz über die Trennung von Eduard, denn dieser Trennung wäre ja durch Scheidung von Charlotten bald abgeholfen gewesen, sondern in der festen Ueberzeugung, daß ihr natürlicher Trieb zu Eduard gegen moralische Zartheit anstoße, und daß ihr ganzes künftiges Leben doch nichts anderes als eine fortwährende Sünde (auch wenn sie der Ehe mit ihm entsagte, Gedankensünde, geist'ger Ehebruch), seyn würde. In dieser Ueberzeugung scheidet sie durch eigenen Entschluß aus diesem Leben. Das Natürliche hat also gesiegt, aber nur durch die höchste sittliche Gesinnung. Denn gerade Ottiliens tiefe Liebe, ihr inniger wahlverwandtschaftlicher Bezug zu Eduard, welche Liebe sie als anstoßend, nicht gegen die Sitte, gegen das, was die Welt fordert, aber gegen das Gesetz erkennt, macht sie fähig, das höchste Sittliche zu thun, nämlich nicht einmal in Gedanken sündigen zu wollen. Deswegen spricht sie zu Charlotten: „Ich bin entschlossen, wie ichs war, und wozu ich entschlossen bin, mußt du gleich erfahren. Eduard's werd' ich nie! Auf eine schreckliche Weise hat Gott mir die Augen geöffnet, in welchem Verbrechen ich befangen bin. Ich will es büßen; und Niemand gedanke mich von meinem Vorsatz abzubringen!“ — Hier erscheint also das Natürliche als Anlaß zum Sittlichen in seinem höchsten Glanze, der natürliche Trieb erscheint hier als das innerste Wesen des Menschen durchdringend und erfüllend in seiner höchsten Geistigkeit, indem er sein Glück, sein Höchstes, nicht in seiner Befriedigung (denn da würde er sich als Trieb der untersten Stufe äußern), sondern in der Entsagung, in der Aufopferung des Lebens, das doch ganz von ihm erfüllt ist, findet. — Eine Stelle aus Hegel's Philosophie des Rechts (Berlin 1821) gehört hlerher: „Das Sittliche, insofern es sich an dem individuellen, durch die Natur bestimmten Charakter als

solchem reflektirt, ist die Jugend, die, insofern sie nichts zeigt, als die einfache Angemessenheit des Individuums an die Pflichten der Verhältnisse, denen es angehört, Recht schaffenheit ist.“ — Und weiter: „Unter einem vorhandenen, sittlichen Zustande, dessen Verhältnisse vollständig entwickelt und verwirklicht sind, hat die eigentliche Jugend nur in außerordentlichen Umständen und Kollisionen jener Verhältnisse ihre Stelle und Wirklichkeit — in wahrhaften Kollisionen, denn die moralische Reflexion kann sich allenthalben Kollisionen erschaffen, und sich das Bewußtseyn von etwas Besonderem und von gebrachten Opfern geben.“ — Ich glaube nun, daß Goethe in den Wahlverwandtschaften eine solche wahrhaftige Kollision dargestellt hat, gemäß welcher Otilie die eigentliche Jugend entwickelt.

Der französische Schriftsteller, J. J. Soulmann, beschreibt einen Besuch, den er im J. 1825 dem Lord Byron in Genua abgestattet hat. In diesem Aufsatz war mir besonders das Zeugniß Byrons über Goethe interessant und erfreulich. Byron sagte: „Einer der Menschen, den ich am liebsten sehen möchte, ist Goethe, es ist ein excentrisches Genie.“ Hierauf bezeugte er seine große Bewunderung für dessen verschiedene Schriften, die er sehr gründlich studirt haben soll. „Wir stehen in Verbindung mit einander, ohne uns je die Hand gedrückt zu haben, aber ich habe mir vorgenommen ihn in Weimar zu besuchen.“ —

Ich mache auf ein herrliches Werk aufmerksam, das nächstens in der cotta'schen Buchhandlung erscheinen wird. Friedrich Rückert, der nie rastende, wird uns in freier Nachbildung einen arabischen Roman, die Makamen des Hariri liefern, worin die Abenteuer eines arabischen Dichters und Abenteurers erzählt werden. Die in den neuesten Blättern des Morgenblatts mitgetheilten Proben erregen in uns die Sehnsucht, recht bald das interessante Werk erscheinen zu sehn. Das Ganze ist in gereimter Prosa mit Gedichten untermischt, und diese Form paßt sehr gut zu dem Inhalt. Folgende Verse über die vernichtende Zeit sind für sich verständlich:

Gräu macht die Zeit, die gräuliche;  
Trau' nicht auf die untrenliche,  
Sie lacht dir einen Augenblick,  
Und grinst dann, die abscheuliche,  
Die Jahre führen übers Haupt

Dir manches Unerfreuliche.  
Die Stürme rütteln dir am Haus,  
Baufällig wird das Bauliche,  
Dein Auge trübt sich, ungetrübt  
Blickt droben nur das Blauliche,

Ich wünschte den Namen des Korrespondenten des Morgenblatts aus Berlin zu wissen. Nach meiner Meinung gehören seine Kritiken zu den Besten, was die neueste deutsche Kritik lieferte. So ist seine Beurtheilung von Calderons Trauerspiel: „Geheime Rache für geheimen Schimpf“ in No 90 des Morgenblatts ein wahrhaftes Meisterstück. Indem er den Inhalt des Stückes bloß zu erzählen scheint, hat er dasselbe auf die einfachste Weise echt philosophisch erfaßt. Auch was derselbe vor längerer Zeit über Schillers Räuber und Marie Stuart sagte, ist höchst geistreich. Wahrhaft erquickend sind solche Kritiken nach den vielen elenden, seichten in den deutschen Literaturzeitungen und Tagblättern.

Nächstens wird in der guilhaumanschen Verlags-Handlung in Frankfurt am Main eine neue Uebersetzung des macphersonschen Ossians, von H. Lange in Darmstadt, erscheinen, die nach der im Wegweiser der Abendzeitung (No. 31 am 19. April) mitgetheilten Probe zu urtheilen, trefflich und besonders dadurch ausgezeichnet ist, daß der Uebersetzer durch die dramatische Einrichtung des Ganzen das innere Verständniß der ossianschen Poesie zu befördern sucht. Vortrefflich ist sein Ausspruch: „Daß wir in Ossian das Epos in der Form der lyrisch-dramatischen Ballade finden, und daß die Barden des hochländischen Mittelalters, welchen wir diese Dichtungen verdanken, von jeher unter dem Namen und gleichsam in der Person der ältern Barden, eines Oran, Ullin, und besonders des Ossian sangen, und sich diesen dachten, wie er von allen Edlen des fingalischen Geschlechts allein aus der Wuth der Schlachten gerettet, einsam in dem Thale Glencon weilet und in Stunden dichterischer Begeisterung sich in die öde Halle zurückzieht. Ein seltsamer Laut, das Säuseln des Windes, das leise doch hörbare Vorüberwallen eines Geistes und manche andere den hochländischen Dichtern eigenthümliche Motive, rufen in seiner Phantasie bald diese bald jene Geistergestalten von längst entschwundenen Freunden und Verwandten hervor, und es ist alsdann als ob diese im dunkeln Hintergrunde der einsamen Halle gleich Traumgestalten auf und abwallen, leibhafte, redende, handelnde Gestalten.“ — So weit der Uebersetzer. Die mitgetheilte Probe der Uebersetzung ist klar, einfach und melodisch. Alf.

## Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Essegg, 1. Mai 1826.

unser Theater ist aus; d. h. unsere Schauspielergesellschaft ist von hier abgereist. Ob man nicht Gott sei Dank! ausrufen sollte? denn wir haben seit Ende November beinahe an 20 Benefiz-Vorstellungen erleben müssen. Ich will Ihnen indessen nur über die merkwürdigste berichten, welche, eine der letzten, zum Vortheile der Minna Karfchin statt fand, und den pompösen Titel führte: „Die Fee aus Syrien, oder die Prinzessin im Faß“, Fauberspiel (auf einer kleinen Bühne) mit Musik, Gesang und Tänzen, nach Wielands Feenmärchen für die Bühne bearbeitet (verarbeitet) von Karfchin.

Das heißt doch öffentlich im Druck ein liberales, keine Aufopferung bei den endlosen Benefiz-Vorstellungen und unzähligen Suspendus schenkendes Publikum käufchen. Eine bekannte fegebürsche Oper, Pervonte oder die Wünsche, von Wort zu Wort unter fremden Titel zu geben, und dessen Bearbeitung für die Bühne, weil man einige geistlose Dialoge und mehrere alberne Späße (worunter die brennende Tobackspitze eine ganz wichtige Rolle spielte) hinzu reichte, sich zuzueignen — est modus acquirendi, auf deutsch ein Kniff, dem Publikum das Geld zu entlocken.

Dunst wurde in diesem miserablen Nachwerke des H. Karfchin dem Publikum genug vor die Augen gemacht, denn zwölf im vereinten Umtriebe bei dem armseligen Geleier zweier Violinen herumtrabende Knaben mit Pechfackeln, verursachten einen erstickenden Qualm in dem Lokale, welches vielleicht nicht ohne Berechnung geschah, denn wirklich minderte die verdickte Luft in etwas den gellenden Ton des allgemeinen Piccolo-Konzertes, welches sich beim Fallen der Kortine von allen Seiten erhob. Herr Karfchin hat wahrscheinlich geglaubt nach dem ihm bei Gelegenheit der Darstellung der „Linie“ aus dem Hinterhalte gespendeten unzeitigen Beifallsbezeugungen, gegen den guten Geschmack des gebildeten Publikums sündigen zu dürfen; es ist ihm aber, wie Figura weist, übel bekommen. Auf welche Art derselbe übrigens nach so vielen Beweisen von Wohlwollen des hiesigen Publikums für sein und seiner Familie mäßiges Verdienst, die demselben schuldige Achtung noch zuletzt verletzete, will ich hier aus besonderer Schonung nicht anführen, sondern ihm nur den wohlmeinenden Rath ertheilen, wo ihn immer sein Geschick hinführe, künftig diese dem Publikum und jedem Einzelnen gebührende Achtung nicht außer Augen zu setzen, den ehrwürdigen Tempel der Kunst nicht zur schmutzigen Rauchtube zu machen und durch Gemeinheiten aller Art zu entheiligen, so wie auch durch Befreitung aller Charlatanerie und Arroganz, seinen Beruf und sich selbst als Künstler auf eine ehrenvollere Stufe zu stellen trachten.

M. B.

### Entgegnung über eine Entgegnung.

Die in Wien erscheinende *Modenzzeitung* erweist sich in Nr. 60 nicht wenig über die *Fris* und namentlich über einen Artikel in Nr. 45, „Kritik über Kritik“ überschrieben. — Wenn wir es uns gleich mit dem Beginne unserer Zeitschrift zur Pflicht machten, der Wahrheit, so weit es thunlich ist, kein Opfer zu entziehen und die begründeten Anichten unserer anerkannten und verehrlichen Mitarbeiter anzunehmen; so suchten wir doch

damit den Frieden mit aller Welt möglichst zu vereinbaren. Die *Modenzzeitung* hat zu erst diesen Frieden gebrochen, indem sie in Nr. 9 d. J. einen äußerst schmähsüchtigen und pasquillartigen Aufsatz gegen uns aufgenommen, den jeder unterrichtete und unbefangene Leser für höchst unwahr und für eine bloße Eingebung des Neides und der Mißgunst halten muß. Kann man es nun uns zumuthen, daß wir von schätzenswerther Hand uns eingesandte Artikel oder Stellen in denselben, deren Authentizität wir nicht Ursache zu bezweifeln hatten, zurücklegen oder unterdrücken sollten, weil sie gegen die *Modenzzeitung* gerichtet sind? ein Blatt, das ohne Ursache so lieblos uns begegnete? Und so kam es denn, daß auch der Aufsatz „Kritik über Kritik“, Schiecklers Gedichte betreffend, und zwar in der Form, wie er uns von würdiger Hand eingesendet wurde, Platz fand. Der allgemein geachtete, in den meisten in- und ausländischen Blättern anerkannte Dichter möge, wenn er es anders der Mühe werth achtet, gegen diese abermaligen Schmähungen der *Modenzzeitung* sich selbst das Wort führen. — Wir unser Seits können unser Staunen nicht unterdrücken, wenn wir sehen, daß die *Modenzzeitung* gerade bei uns ihre „Schweigen der Verachtung“ aufgibt. Wäre sie eine achtbare Behörde, so würden wir uns darauf etwas zu gut thun; denn daß sie eben wegen der naseweisen Rezension über Schiecklers Gedichte von einem andern Blatte noch nachdrücklich er zurechtgewiesen wurde, beweist Folgendes, daß wir wörtlich aus Nr. 48 des berliner *Freimüthigen* d. J. ausziehen:

„Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, einer seynsollenden Kritik seiner (Schiecklers) zwei Bände Gedichte in der (Schneider\*) Wiener-*Modenzzeitung* zu erwähnen. „Sehe zu verwundern ist es, daß, nachdem die meisten Blätter des In- und Auslandes einstimmig die Vortrefflichkeit dieser Dichtungen gepriesen und gerühmt haben, eine merkwürdige Stimme in diesem Schneiderblättlein es wagte dieselben zu beschmüßeln. Da es der hochgeachtete Verfasser unter seiner Würde halten wird, etwas öffentlich darüber zu erwidern, so können wir nicht unterlassen, das Recht zu üben, dieser unwürdigen Begegnung Hohn und Verachtung entgegen zu setzen, indem wir zur Erbauung sämtlicher Leser des *Freimüthigen* dem folgenden Hocklein folgende Salzkröneln reichen:

„Kein Schneiderlein,  
„Will Künstler seyn,  
„Doch mocht' ihm's nicht gerathen,  
„Die Leute lachen thaten;  
„Die Nadel und die Scheer,  
„Man spüet sie allzuehr,  
„Geh hin, geh hin, du armes Hien,  
„Und fädle wieder deinen Zwirn! —

\*) „Bekanntlich hat Hr. Schick sein früher ausgeübtes Schneider-Handwerk zu einem literarischen Redaktionsgeschäft erhoben, indem er die Herausgabe der Wiener Zeitschrift selbst besorgt.

„Der Einsender (im *Freimüthigen*).“

Wenn man nun dem *Freimüthigen* Rezensenten Glauben beimessen sollte und hiezu die Thatsache gefeller, daß die *Modenzzeitung*, ihres ansehnlichsten Bestandtheiles halber, der *Modenbilder*, nicht nur von Kleidermachern berücksichtigt wird; sollte da nicht unter Vorbehalt Eingang finden, für dieses Blatt, das passende Epithet: „Zeitung von und für Schneider“ allgemein anzunehmen. Daß uns aber von einer solchen Autherität das Schweigen der Verachtung, oder die Sprache der Hochachtung ganz gleichgiltig seyn muß, läßt sich leicht erachten.